

Westfälischer Anzeiger.

Freytags, den 7ten October 1803.

Obscurantismus.

(Fortsetzung.)

Dem Recensenten, dem die *Abrastra* Memesis vielleicht zur Strafe seiner Amts- oder Autorsünden es entgelten läßt und zur Büßung auflegt, das theologisch-canonisch-philosophisch-staatsrechtliche Werk unseres Verfassers in beyden Theilen zu durchlesen, mag sich mit dem Autor abfinden, so gut er kann; der Leser, dem es sein Geld kostet, mag sich damit trösten, daß er wenigstens die sehr bündig und gut geschriebene Abhandlung des Kanzlers von Coninx, die der Refutation vorgedruckt ist, besitzt. Ueberhaupt, wenn es wahr ist, daß es Schriften gibt, die ein Universalmittel gegen Gespenster u. Unholde sind, so mag er ruhig seyn; er besitzt an diesem Buche einen Schatz und einen Schutzgeist, den der ärgste Satan selbst fürchten muß.

Hier nur eine kleine Skizze, wie der Autor sein Opus S. 51 anfängt: „Ja! die schöne Eintracht, so wie es in der Natur der Wesen ist, Harmonie, sanftes Friedleben unter Menschen, gutes Einverständnis mit Staate und Kirche, ist wahre Glückseligkeit hienieden. Der Zweck, den beyde suchen, dieser und jener auf zwey Wegen, wovon der eine das äußere, der andere auf

das innere Menschenwohl geht, erringen; die aber nicht wie Secanten, sondern Tangentlinien auf dem Mittelpuncte unsrer Aelter Beglückung jeder nach respectiven Verfassung finden muß.“

„Er thut also wohl, sehr wohl, er steht auf der Warte seines Herrn nicht müßig, der Staats- und Geschäftsmann, der im Gesichtskreise der Regierung und des Landgebietes seine aufmerksame Blicke umherwirft, wie Galiläi mit dem Lünette von Metius den toscanischen Himmel umschaut, und wenn, wie dieser den sogenannten Planeten de medicis am Firmamente gewahr wird, er verschiedene Corporationen im Staate auftreten sieht, er auch, wie jener, deren Wirkungssphäre so angibt, so zu calculiren weiß, daß eine die andere im Laufe, im Gange der Obliegenheiten nicht störe, nicht von Verwirrung, von Stern- u. Regierungskunde folgen müsse*).

*) Wer bey solchem Babel in Sprache, Ausdrücken und Begriffen, wovon diese litterarische, freylich etwas traurige Donquixottade in zwey Theilen auf jeder Seite die Beweise liefert, ernsthaft bleiben kann! Leser, die sich eines Aufsatzes im Grefelder Intelligenzblatt No. 61. vor. J. erinnern, finden darin, so wie in diesem ganzen Werke die auffallendste Analogie. Damahls urtheilten einige: es sey die Persiflage eines Späsmachers, andere

Von Herrn Mercy ist die Rede, den der Autor lobt, weil er über das preussische Gesetzbuch schrieb, in Betreff des Ehegesetzes aber, das den Religionsneutralismus befördern soll, bis Seite 73, wie er glaubt, widerlegt und dann zur Widerlegung des Kanzlers von Coninx übergeht. Allenthalben macht der gelehrte Mann gewaltige Luststreiche, und schießt theils im Texte, theils in seinen Noten mit seinem Schatten. Mit den Legisten Hobbes, Bonnet und Montesquieu, den er sogar zum Verfasser des *traité de la Sagesse de Charon* macht, welcher schon im 16ten Jahrhundert seine Schrift herausgab und starb, ist er höchst unzufrieden, läßt daher Grotius, von dem man bisher glaubte, er sey 1645 gestorben, das unsterbliche Werk: *l'esprit des Loix*, so erst 1748 erschien, *L'ouvrage d'un petit-maitre françois* benennen; aber der Jesuit Routh, der, wie unser Autor sagt, den Präsidenten belehrte (die Herzogin von Liguillon hat der Nachwelt die saubere Bekehrungsgeschichte aufbehalten), ist sein Mann, so wie auch der Verfasser des *Dictionnaire historique*, der Erjesuit Feller, der es verstand, mit fremdem Kalbe zu pflügen, und der Abbé Barruel, der im zweyten Theile häufig ohne Benennung seines Namens sein Gewährsmann seyn muß. Dem Erasmus aber, den er einen bissigen Kritiker nennt, dem Thomas de Vio, Ambrosius

andere, der Verfasser sey ein Mann aus dem Monde, und noch andere behaupteten ausdrücklich: er sey ein Prophetensohn oder einer der Abkömmlinge des Propheten Elias, die man Carmeliten nennt. Mag es seyn, wie es will; man sieht, daß der Mann damals, so wie jetzt in diesem ungeheuer-gelehrten polemischen Werke auch für seine Freunde sein Licht gern leuchten läßt.

Catharinus und John Milton, die in seinem Kram nicht dienen, ist er gar nicht gut. Wie er mit seinem Gegner, dem Kanzler, den er seinen geehrten und geehrtesten Freund nennt (was aber dieser sich wohl sehr verbitten möchte), umgeht, davon eine Probe: da derselbe in seiner Schrift die Prüfung des katholisch-practischen Religions-Unterrichts citirt, ruft unser Autor: „Contes de Veilles!! O düres, aus einem Leipziger Messfestück (Prüfung des katholisch-practischen Religions-Unterrichts Leipzig 1800) zusammengeflücht's Barbouillage-Gerippe! entweder zum Catechismus ging ich wieder, wenn ich nicht besser in meiner Religion unterrichtet wäre u. s. w.“ O tribus antecyris caput insanabile! Nein! den armen Abderiten heilt alle Niesewurz von Griechenland nicht. Doch, da er so glücklich im Widerlegen ist, möchten wir ihm anrathen, das Messproduct des berühmten Benedictiners und Professors Graser zu Salzburg zu lesen. Der gelehrte Mann würde da Widerlegungsstoff zu wenigstens zehn Folianten finden, und canonisirt würde er werden, wenn er so glücklich wäre, diese Prüfung des kathol.-pract. Rel.-Unterrichts zu widerlegen. Auch würde der gute Vater, wenn er es verstanden hätte, in den überall auf Moralität abzwackenden Geist der Schrift seines Gegners einzudringen, nicht befürchtet haben, daß (wie er 161. 1. Th. schreibt) „ein systematisches Concubinat oder Frauenplatonismus, oder Nicolaitismus folgen würde.“ Frauen, sagt er weiter — „werden dann auch nicht unthätig, eine andere Gattung von der Stahlianischen Cicisbeatura einzuführen, die mit Amoreggiaminto anfängt; und

auf Scostamento oder gar Rapimento hinläuft, von welchem allen dann die sich natürlich gebende Folge wäre, daß das Nachstück von solchen Balletten und Scarabanten, besonders, wo das Gesagte von physischer Existenz bepföhmt, ins Quilichon führte; oder man um diese Solubilitätsprincipien zu beschränken, die Conciengerien mit einigen Ehesubjecten besetzen muß.“ Man kann kein Blatt in den 2 Theilen dieser typographischen Sudeley umschlagen, das nicht einen Beweis der Excentricität, sowohl der Urtheilskraft als der Undeutschheit des Verfassers, lieferte. Wo vom obersten Recht des Fürsten, eine Kirche in Schutz zu nehmen, die Rede ist, sagt er: „dies wußte der große Friedrich; wenn er auch im Glaubensfache für seine Person sich im Stande einer Indecision und Verplexität befand; oder (wie man sagt) inconsequent in seinen Principien werden sollte (Menschen reden, schwätzen gar vieles), da ihm die Wichtigkeit der Religion nur zu bekannt war: so liebte, schätzte er die Katholiken u. s. w.“ „Nur zu bekannt ist es, wie dieser judicöse Monarch, da er dem Gottesdienste in der Cathedralkirche zu Breslau beywohnte, gegen den Cardinal von Singendorf sich geäußert, wie lebhaft er von der Majestät der Ceremonien bey dem imposanten Pomp des heiligsten Messopfers gerührt gewesen: *les calvinistes traitent Dieu comme un serviteur*, sagte er diesem Prälaten, *les luthériens comme leur égal: mais les catholiques le traitent en Dieu.*“ Was der große König sich nicht alles in und nach seinem Leben hat müssen nachsagen lassen! Doch genug — und wer es endlich nicht glauben will, daß unser Verfasser die kleine Schrift des Hrn.

Kanzlers auf 24 Druckbogen siegreich widerlegt und das gelehrte Europa mit dem Schätzen seiner theologisch-historisch-philosophisch-patristisch-kanonisch- und staatsrechtlichen Gelehrsamkeit bereichert habe: der mag das Werk selbst lesen, zuvor aber noch die sehr bedenklichen Worte des Verfassers am Schlusse des zweyten Bandes u. dem Ende des polemischen Werkes sich wohl zu Herzen nehmen. Er beruft sich daselbst auf Männer von tiefem Einsichten, „die — wie er sagt — mir weitere Aufschlüsse und Erklärungen diesfalls mit Liebe gäben, wo dann etwa bey der zweyten Auflage (!!!) alles besser werden soll; nur erwartet der Verfasser dieses Buchs keineswegs, daß man eine Feder ansetzen wird, die Gegenschrist zu vertheidigen, das Seinige zu widerlegen, gar nicht, daß ein diebischer Nachdruck erscheine, ansonst das Buch im zweyten Falle ganz ungeändert, im ersten aber mit Rückantwort auskäme u. s. w.“ Dieses steht wirklich im Buche, woraus wir alle Auszüge mit diplomatischer Genauigkeit, nur mit Verbesserung der Druckfehler, geliefert haben, und ist gewiß eine sehr bedenkliche Sache und eine Drohung, wofür alle Müssen und Grazien in Furcht gerathen müssen. Wir aber, die wir dem Verfasser um alles in seinem Buche keinen Groll nachtragen, kein Böses gönnen — vielweniger, was unter rechtlichen Leuten nie Sitte seyn kann, ihn vor der Welt verunglimpfen oder gar in den Ruf der Kezerey bringen und gare! gare! ihm nachschreyen und so dem Janhagel preis geben möchten — wir rathen und bitten ihn wohlmeinend, wegen des besorgten Nachdrucks seine Seele nicht zu betrüben. Die Nachdrucker, die auch, im Vorbeygehen gesagt, nicht völlig so schlecht

denken, als ein Kettermacher, sind pfliffige Leute, und noch etwas pfliffiger u. klüger, als der Verleger dieser typographischen Sudelrey. Uebrigens würde eine verbesserte Ausgabe reißend abgehen, wenn anders der Autor unsern Rath befolgt u. an seinem Werke ohne Erbarmen feilt u. schneidet, und nichts mehr vom alten Gewande überläßt, als ein einziges Blatt, nämlich den Titel und die beyden Motto's, die auf der andern Seite folgen, denn dieses einzige Blatt würde den ganzen Zweck des wichtigen Werks erfüllen. Es heißt ja auch: *stulta est clementia peritura parcere chartæ.*

Jenen Männern aber, die sich so geschäftig bewiesen haben, Pläne zu entwerfen, Materialien herbeyzuführen und dieses monumentum ære perennius ihrer Gesellschaft de propaganda ignorantia durch Rath u. That, durch Aufmunterungen, Ränke u. fromme Insinuationen zu befördern, so wie alle die Ketzerriecher, Schrift- und Wort-Verdreher, Giftsauger und Leute, die zum Geschlecht der Schmarogerpflanzen oder zum *lucum pecus* gehören, müssen einem etwas freymüthigen Manne noch erlauben, ein Wörtchen im Vertrauen mit ihnen zu sprechen. Geht es auch bey ihnen verloren: so nuht es vielleicht ändern.

(Der Schluß folgt.)

Landesangelegenheiten.

Herzogthum Westfalen.

Beynahe hundert funfzig Jahre bestand im Herzogthum Westfalen ein Vertrag, der *pactum perpetuæ concordie* genannt wurde, weil vermöge dessen der Adel und die Städte als die geeigneten Land-

stände sich auf ewig vereinigt hatten, Beziehungsweise sich zum Theil ganz steuerfrey zu machen, und zum Theil sich von dem wahren Verhältnisse ansehnlich herunter zu setzen, und die Staatslasten dem Bauernstande allein und hauptsächlich aufzubürden. Die Abgaben wurden indessen immer größer und drückender, und daher entstand hin und wider Murren und Klagen über jenen Vertrag; man wußte aber stets die Sache dahin einzuleiten, daß jeder neue Erzbischof von Köln bey seinem Regierungsantritt denselben bestätigte, u. folchergehalt waren die Klagen unterdrückt. Im Jahr 1794 zeigte der churfürstliche Geheimrath Arndts als ständischer Deputirter bey den Landtagsversammlungen das Ungerechte und Unbillige dieses Vertrags, und stellte den Städten vor, daß sie ihrer Seits darauf verzichten, den Adel zu einer gleichen Berzichtheilung im Wege der Güte, oder der richterlichen Entscheidung bewegen und dadurch den Grund zu einer billigeren und gleicheren Vertheilung der Steuern legen möchten. Zu ihrem ewigen Ruhme nahmen die Städte den Vortrag mit Vereinwilligkeit an, und leiteten die Sache zur Erreichung dieses Zweckes gehörig ein. Von der andern Seite wurde aber der Proponent als einen Aufwiegler, Volksverführer und Jacobiner angesehen, und es dahin gebracht, daß demselben der fiscalische Proceß gemacht wurde. Der Erfolg war jedoch nicht der erwartete. Der Geheimrath Arndts, der nicht gewohnt ist, bey der Erfüllung seiner Pflichten durch Drohungen, Verfolgungen oder Schmeicheleyen sich irre führen zu lassen, beharrte bey seiner Behauptung, und wiederholte von Landtage zu Landtage seine

Proposition, die jederzeit von den Städten mit dem vollkommensten Beyfall aufgenommen wurde. Der leztregierende Churfürst erkannte selbst nach seinen tiefen Einsichten den großen Nachtheil des erwähnten Vertrags, er sah die unübersteiglichen Hindernisse, welche ihm dadurch in den Weg traten, seine Unterthanen wahrhaft glücklich zu machen; und es kann daher gar nicht bezweifelt werden, daß Höchstderselbe dem heilzerstörenden Vertrage seine Kraft entzogen hätte, wenn das Schicksal der Zeiten nicht ins Spiel gekommen wäre. Jedem großen Fürsten aber, Höchstdessen weltgepriesene Gerechtigkeitsliebe, und unerschütterlicher Wille, sein Volk zu beglücken, denselben unter die ersten Regenten Europas erheben, dem nunmehr das Herzogthum Westfalen zugehört, dem Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt war es von der ewigen Vorsehung vorbehalten, dieses große Werk unter der weisen Berathung seines erleuchteten Staatsministers in Erfüllung zu bringen. Dieser edle Fürst hat bey dem diesjährigen Landtage auf den unterthänigsten Antrag der Städte aus den wichtigsten Rechtsgründen dem sogenannten pacto perpetuo concordiae nicht nur die landesherrliche Bestätigung auf immer versagt, sondern auch dasselbe als nicht existirend erklärt, und dabey die höchste Gesinnung geäußert, wie in der Folge das Steuerwesen zum allgemeinen Besten regulirt werden solle — ein Schritt der höchsten Klugheit, wofür unsern Nachkommen ihr theuerster Regent unvergeßlich wird.

Zur Rettung der Ehre des Mannes, der, weil er hiezu die erste Veranlassung gegeben hat, durch öffentliche Druckschriften u. Zeitungen, ja selbst bey dem Kayserl. Reichs-

Kammergericht auf das empfindlichste verunglimpft und an seiner öffentlichen Achtung gekränkt ist, wird diese Nachricht mitgetheilt, als ein Beyspiel, daß die gerechte Sache doch endlich sieget, und der biedere Mann durch Verunglimpfungen sich nicht irre machen lassen darf. Er wird dadurch doppelt achtungswerth!

Deconomie.

Den Reisbau betreffend.

Mit vielem Vergnügen las ich in Nr. 45 d. B. A. die kleine Abhandlung, wodurch der Einsender den Reisbau in Westfalen anzupreisen sich bemüht. Wie weit man damit in Franken und Schwaben voran gerückt ist, kann ich zwar nicht sagen, weil meine Bekanntschaft in Deutschland sich nicht weiter, als auf einige Gegenden Westfalens erstreckt. Es dürfte indessen dem Deconomen dieser Gegend vielleicht nicht unangenehm seyn, zu wissen, wie man mit dem Anbau des Reises in Surinam verfährt, wo ich mehrmahl's Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten. Die Verschiedenheit des dasigen Klima's von dem hiesigen, und die mehr oder minder große Ähnlichkeit mancher Landstriche in beyden Gegenden, wird der Mann von Erfahrung zu benutzen wissen. Man bauet in Surinam Bergreis u. Sumpfreis. Der erste heißet so, weil er auf hochliegendem, und der andere, weil er auf niedrigem morastigen Boden gezogen wird. Der Kürze wegen beschränke ich mich hier bloß auf die Behandlungsart des Sumpfreises, weil, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten, dieser in Westfalen mit mehrerem wahrscheinlichen Vortheile dürfte gezogen werden können, als jener. Man wählt in

Süriam dazu ein offnes, der freyen Luft bloß liegendes Stück Land — und am liebsten neuen fetten, lockern u. feuchten Grund, den man *Veensland* (Moorgrund) nennt. Dieser schwarze Boden, der gewöhnlich von kleinem wilden Gebüsch bewachsen ist, wird erst im Monath October von allem Holz (wovon man jedoch, um dem allzulockern Boden die Festigkeit nicht vollends zu nehmen, die Wurzeln sitzen läßt,) und von allen andern Gewächsen gereinigt und umgegraben. Dann sät man in der Mitte des Novembers, also kurz vor der sogenannten kleinen Regenzeit, welche etwa vom halben November bis zum Anfange des Februars währt, den Reis *). Andere pflügen ihn zu pflanzen, und zwar jedes Korn einen halben Zoll tief und 5 bis 6 Zoll von einander, damit er Raum behält, sich auszudehnen. Beym Säen geht er gewöhnlich zu dicht auf, und muß dann wieder ausgedünnt werden. Die Feuchtigkeith und die Wärme treibt ihn schon in den ersten vier Tagen aus der Erde. Dann wird er vor dem Ablauf von vier Wochen gejätet, wie hier unser Flachs, damit ihn das Unkraut nicht ersticke.

Der sumpfigte Boden bedarf der künstlichen Ueberschwemmung nicht. Man muß im Gegentheil gemeiniglich die zu große Menge Wassers abzuleiten suchen, damit die Saat nicht verfaule. Daher hat man jeden Acker **)

*) Das Wetter ist in Süriam regelmäßiger, als in Westfalen. Nach jener Regenzeit folgt die kleine trockene Zeit, welche im Anfange des Februar beginnt und bis zur Hälfte des Aprils dauert. Dieser folgt von der Mitte des Aprils bis Anfange August die große Regenzeit, und nach derselben die große trockene Zeit vom August bis zur Hälfte des Novemb.

**) Ein Acker enthält 600 Fuß rheinl. Fußmaas in der Länge, 66 Fuß in der Breite.

Ann. d. G.

mit einem ziemlich großen Graben, 4 Fuß breit 2 Fuß tief, umgeben, den man durch eine kleine Schleuse öffnen u. zulassen kann, und ihn überdem mit kleinen, etwa $\frac{3}{4}$ Fuß tiefen und $1\frac{1}{2}$ Fuß breiten Quergraben, die nur eine Ruthe weit von einander entfernt sind, durchschnitten.

Wenn der Boden nasser ist, pflegt man auch jeden fünften dieser Quergraben, welche alle mit dem großen Zuggraben in Verbindung stehen, wohl 2 Fuß breit und $1\frac{1}{2}$ F. tief zu machen. Es versteht sich, daß ein Damm oder Fuß-Pfad von 4 Fuß breit der Länge nach durch einen Acker gezogen werden muß, um mit kleinen Brücken über die kleinen Gräben auf alle Stücke des Ackers gehen zu können. Nachdem der Reis ausgegangen, das Land aber nicht genug bewässert ist, läßt man eine ganze Woche 2 Zoll hohes Wasser auf dem besäeten Reislande stehen. Der ganze Reisstengel mit der Aehre hat viel ähnliches mit dem Stengel und der Aehre unsers Hafers, doch schießt er in Süriam 6 bis 7 Fuß hoch, und die Aehre wird 10 bis 11 Zoll lang. Die Körner gleichen fast unserer Gerste; das Stroh ist aber wohl zweymahl so dick als unser Roggenstroh.

Wenn die Aehre oben gelblich wird, so ist die Saat reif. Man schneidet dann ein Paar Zoll hoch über der Erde das Stroh ab. Die abgeschnittene Pflanze sproßt wieder aus, und treibt neue Aehren, deren Korn drey Monathe nach der ersten Ernte (welche aber doppelt so ergiebig, als die zweyte ist) wieder geerntet werden kann. Die Stoppeln treiben nach der zweyten Ernte zum drittenmahl, und bringen allezeit noch die Einsaat, wozu man die dritte Ernte auch gewöhnlich aufzuheben pflegt. Gleich darauf

wird der Boden umgegraben. Er muß aber, wenn er ferner zum Reisbau benutzt werden soll, zwey Jahre brach liegen.

Es gibt Pflanzter in Surinam, die den Reis zwey Fuß weit von einander pflanzen lassen, um ihm noch mehreren Raum zur Ausdehnung zu geben. Auf einem so bepflanzen Acker sah ich 12 bis 16 Stengel aus einem Korn getrieben, die nach 2 Monathen das ganze Feld bedeckt hatten.

Um den Nutzen des Reisbaus deutlicher zu machen, wäre folgende Berechnung nicht überflüssig. Ich habe vorhin bemerkt, daß ein Acker 660 rheinländische Fuß lang und 66 Fuß breit ist. Es wäre also der Flächen-Inhalt 435 Ruthen 60 □ Fuß, oder mit Ausschluß der Gräben und des Pfades, 352 Ruthen 8 □ Fuß. Würde nun auf den Raum von 2 Fuß ein Reiskorn gesetzt: so wären 8,802 Reiskörner erforderlich. Jedes Korn trägt 12 Stengel, jeder Stengel hat eine Aehre; zusammen 105,624 Aehren, jede Aehre hat 260 Saatkörner; zusammen 27,462,240 Saatkörner. Ein Pfund Reis hält 17,200 Körner. Also gäbe ein Ackerland 1,596 Pf. rohen Reis bey der ersten Ernte.

Von der zweyten Ernte ist die Hälfte zu erwarten; also 798 Pf. rohen Reis.

Sollte man auch, wegen der Verschiedenheit des Climas und Bodens, hier in Westfalen nur einmahl im Jahr den Reis ernten können, und dabey nur halb soviel als in Surinam gewinnen: so wäre es doch der Mühe werth, daß man mehr auf die Bebauung dieses nützlichen Products dächte, um zum wenigsten das große Capital im Lande zu behalten, das man den Ausländern dafür geben muß.

H.

J. E.

Bemerkungen.

Zur Antwort auf die Anfrage in No. 52. S. 828.

Der Schreiber dieses ist freylich der Meinung, daß die Nützlichkeit eines Predigers nicht von seinem System, von seiner sogenannten Orthodorie oder Heterodorie, von dem pietistischen oder nicht pietistischen Gehalt seiner Meinungen, — sondern lediglich von seiner Wirksamkeit und von der Art und Weise derselben, insofern dabey überhaupt Wahrheit und Moralität zum Grunde liegen, abhänge.

Eben dies scheint auch die Idee des Einsenders der oben bemerkten Anfrage zu seyn, wenigstens nach den darin entworfenen Character-Gemälden zweyer Prediger, deren System er uns zu rathen gibt.

Dennoch glaubt man bey der Verschiedenheit theologischer Meinungen und Ansichten in unsern Zeiten, in Hinsicht der größeren oder geringeren Nützlichkeit eines Predigers vor allen sein System in Anspruch nehmen zu müssen. Besonders möchten gewisse Leute den vermeinten Verfall der Religion auf die Rechnung der in neuern Zeiten mehr verbreiteten theologischen Grundsätze bringen, der doch an einzelnen Orten gewiß, und vielleicht auch in Ansehung des Ganzen durchaus andere Ursachen hat. Auch in dieser Hinsicht ist der berühmte Schluß, baculus fiat in angulo, ergo pluit, — einer der gangbarsten *).

*) Was soll doch ein Prediger, — sein System sey auch, wie es wolle, — an manchen Orten ausrichten, wo das Beispiel der vornehmen, oder nur angesehenen Einwohner die größere Volkscasse vergiftet, wo eine ungezügelter Lesewuth alle Gedanken verwirret, wo ein beständiges Getöse rauschender Lustbarkeiten, und überhaupt der herrschende Gesellschaft von die Stimme der Religion

Der Schreiber dieses muß nun gestehn, daß der erste in Frage stehende Prediger durchaus wohl ein sogenannter Orthodoxer seyn konnte, daß er sogar eine pietistische Ansicht des Christenthums haben mochte, obwohl ich bezweifle, daß der Pietismus bey ihm zur Praxis übergegangen war. Der andere dagegen war ohne Zweifel kein Pietist, wenigstens kein gewöhnlicher, da die Geistlichen von dieser Classe sich um die Anlegung von Dorfbibliotheken, und die Industrie ihrer Gemeindeglieder in der Regel nicht viel zu bekümmern pflegen, so wie sie auch für ihre Person der Lectüre, ausgenommen der biblischen und mystischen — nicht hold sind. Es ist nicht nur sehr wohl denkbar, daß der zweyte Prediger die neuere Ansicht des Christenthums haben konnte, sondern man findet auch wirklich unter den Geistlichen, die zu dieser Classe gerechnet werden, dergleichen Männer, die bey ihren Gemeinen, in einem Zeitraum von einigen Jahren, eben den Nutzen stifteten, der in der Anfrage angegeben wurde.

Uebrigens hat die ältere und neuere Geschichte längst gezeigt, daß das Partheymachen mehr den Pietisten, als Nichtpietisten eigen sey. Bey den letzteren ist es bekanntlich ein Hauptgrundsatz, daß ein jeder seines Glaubens lebe, sofern nur vernünftige Gründe dafür angegeben werden können. —

* * n.

gion völlig abertönt, wo man der Spiel sucht freien Lauf läßt, wo die schändlichsten Banquerotte die Moralität untergraben, ohne bestraft zu werden. O difficile est, satyram non scribere! —

Heiraths-Nachricht.

Unsere gestern vollzogene eheliche Verbindung machen wir unsern auswärtigen Freunden u. Ver-

wandten bekannt, und bitten um Ihr ferneres Wohlwollen. Schwerte den 30ten Sept. 1803.

Friedr. Haver,
Christine Haver, geborne
Nordalm.

Anzeige.

Durch die neue Einrichtung unserer im July d. J. übernommenen Helwingschen Universitäts-Buchhandlung in Duisburg sind wir nunmehr im Stande gesetzt, alle bey uns eingehende Bücher-Aufträge aufs prompteste zu realisiren. So wohl in Essen, wo wie ebenfalls eine Bucherniederlage veranstaltet haben, als in Duisburg findet man jederzeit einen beträchtlichen Theil der neuerschienenen Werke vorrätzig, und was gerade nicht vorrätzig ist, wird, wenn Bestellungen darauf einlaufen, aufs schnellste durch den Postwagen, der wöchentlich zweymahl durchfährt, besorgt. Wir empfehlen uns daher nochmals sämmtlichen Literatur-Freunden und besonders denen der Gesellschaft Markt aufs angelegentlichste. — Das neue Bücher-Verzeichniß der Michaelis-Messe wird gleich nach Beendigung derselben erscheinen.

Duisburg und Essen den 1sten Oct. 1803.

Vädeker et Comp.

Allen Buchhandlungen so wie meinen Freunden mache ich hiemit bekannt, daß ich die Buchhandlung der Herrn Haas und Sohn in Köln, ausschließlich aller Activ- und Passiv-Schulden, käuflich übernommen habe, und solche unter meiner Firma fortführen werde. Ordnung, Pünctlichkeit und Realität werde ich mir stets angelegen seyn lassen. — Das Taschenbuch für Kunst und Laune auf 1804, so sich diesmal wegen der vortreflichen Kupfer aus dem Pariser Museum besonders auszeichnet, ist bereits an alle Buchhandlungen versandt, und in Maroquin, so wie in geschmackvollen Papp-Einbänden zu haben. Von den berühmten, und mit so vielem Beyfall aufgenommenen Roman (Henriette von Detten, die schönste und merkwürdigste Bühlerin) ist der zweyte Band nun auch erschienen. Beyde Theile kosten Fl. 3" 36 Kr.

J. L. Kaufmann.

Ungarn betreffend.

Alle diejenigen, welche sich über Ungarns gegenwärtigen Handel und Gewerbe genau unterrichten wollen, ist folgende Schrift zu empfehlen: Ungarns Industrie und Commerce von Gregor von Berzeviczy, Beyseher am Zipser und Sárosi Comitath und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen diesseits und jenseits der Theiß in Ungarn 1802. 10 gr. oder 54 fr. Zu haben in allen Buchhandlungen.